

Wende der Weltkonjunktur?

Vor nunmehr dreieinhalb Jahren wurde in diesen Heften die Frage diskutiert, ob der damalige Rückschlag in den Vereinigten Staaten in eine Krise größeren Ausmaßes ausmünden würde¹). Damals haben wir darauf hingewiesen, daß in der Wirtschaftsgeschichte der USA nicht selten zwei oder mehr „Babykrisen“, kleinere Rückschläge geringeren Ausmaßes, über die Bühne gerollt sind, ehe es zu einer größeren eigentlichen Depression kam. Der Entdecker dieser „Kleinkrisen“, *Kitchin*, (nach dem sie auf Vorschlag *Schumpeters* ihren wissenschaftlichen Namen erhielten) hat in sechs Konjunkturzyklen zwischen 1873 und 1921 das Vorkommen von jeweils mindestens zwei kleineren Rückschlägen dieser Art festgestellt; neuere Untersuchungen in dem Monumentalwerk von *Burns* und *Mitchell*²) haben diese Ermittlungen mit einer Ausnahme bestätigt.

Der Rückblick zeigt nunmehr, daß die Jahre 1949 und 1953/54 zwei derartige „Babykrisen“ oder — im amerikanischen Sprachgebrauch — „Rezessionen“ gebracht haben. Daß sich noch ein dritter geringerer Rückschlag innerhalb desselben Zyklus einstellt — das zu erwarten wäre sicherlich ein wenig überspitzt, denn eine solche Verdreifachung der kleineren Schwankungen hat sich nach übereinstimmender Auffassung der Forschung seit 1893 nicht mehr ereignet. Ganz ausgeschlossen ist es damit natürlich nicht.

Auch der europäische Raum hat einige solche „Kitchins“ gekannt; ihr ursprünglicher Entdecker glaubte sie für Großbritannien im Rahmen der neun von ihm untersuchten Konjunkturzyklen zwischen 1848 und 1921 jedesmal doppelt feststellen zu können. Hier hat nun aber die gründliche statistisch-ökonomische Nachprüfung ergeben, daß die Erscheinung eines solchen Zwischenspiels in europäischen Ländern sehr viel seltener ist. *Burns* und *Mitchell* konnten in den gleichen neun Zyklen für England in fünf Fällen immer nur je einen „Babyrückschlag“ identifizieren.

Was ist nun die Moral von der Geschichte, die so statistisch-trocken anmutet? Den einen Miniaturrückschlag haben wir in Europa schon gehabt, wenngleich in einer seltsam gespaltenen Form: Da war die Textilkrise von 1952, die in der Gesamtheit der OEEC-Länder einen Produktionsrückgang von 8 vH brachte; und dann gab es (glücklicherweise nicht gleichzeitig!) den Rückschlag in der Montanindustrie, der um die Jahreswende 1953/54 die Kohle auf Halde gehen ließ und in der Metallgewinnung der OEEC-Länder im Schnitt einen Produktionsrückgang von 1952 auf 1953 um 5 vH bewirkte. Dabei waren die Rückschläge in einzelnen Ländern, speziell wenn man die Monatsziffern nimmt, sehr viel stärker: Das galt vor allem für Belgien, Frankreich und Deutschland. Die Schaffung des Gemeinsamen Marktes für Kohle und Stahl hat dann sicher dazu beigetragen, diesen Tiefpunkt zu überwinden — ein Beispiel dafür, daß das Wegreißen von Handelsschranken eine mindestens ebenso bedeutsame Hilfestellung bei der Krisenverhinderung zu leisten vermag wie das bisher allein angestrebte Gegenstück, der Protektionismus. Gleichzeitig hatte die Hohe Behörde einen guten Start, weil man aus einem Tiefpunkt nach oben kletterte.

Dieser kurze Überblick über die jüngere Vergangenheit zeigt bereits, daß wir den dornenlosen Weg der konjunkturfreien, gleichmäßigen Entwicklung noch keineswegs entdeckt haben. Es gilt noch immer das Wort von *Samuelson*: „Vor dem Kriege haben wir das Problem der Vollbeschäftigung nicht gelöst — und gar nichts von dem, was seither geschehen ist, gibt uns die Garantie, daß es nicht wieder akut wird.“ Und seine daran anknüpfende Warnung vor einer Vogel-Strauß-Politik, die gern mit Hilfe zweifelhafter Argumente das nach wie vor ungelöste Problem „wegdenken“ möchte, ist sicherlich auch heute aktuell. In der Gegenwart besteht zudem noch die Gefahr, daß sich eine Art Gesundbeterglauben durchsetzt: Man meint, man dürfe erst gar nicht über die Möglichkeit

1) Vgl. den Aufsatz des Verfassers „Das Gespenst der Krise“, Gewerkschaftl. Monatshefte, Februar 1954, Seite 89 ff.

2) Arthur F. Burns and Wesley C. Mitchell, *Measuring Business Cycles*, National Bureau of Economic Research, New York 1947, S. 449.

eines Konjunkturrückschlages diskutieren, weil man damit in den Köpfen der Leser jenen Pessimismus auslösen könnte, der den Rückschlag dann wirklich zustande bringen hilft.

Man soll die „Stimmungen“ im Geschäftsleben nicht überschätzen. Nirgendwo war der Optimismus größer als in den USA vor der bisher größten Weltkrise, und er hielt sich bis ins Krisenjahr 1930 hinein, ohne doch den Absturz verhindern zu können. Im übrigen kann man Leuten, die allzulange ungetrübten Sonnenschein erlebten, ohnehin nicht verbieten, sich schließlich doch mal einen Regenschirm zu kaufen. Und wollte man jede Diskussion in Fachkreisen unterdrücken, so wäre das schließlich gleichbedeutend mit einem Verbot für Ärzte, prophylaktische Maßnahmen zu erörtern für eine Epidemie, solange sie nicht massenhaft ausgebrochen ist. Nachher aber ist es meistens zu spät. Daß das Problem nun vielleicht bald akut wird — dafür gibt es Anzeichen genug.

Unsere Hypothese aber, die wir ernsthaft erörtern müssen, ist diese: Wenn die „normalen“ Miniaturrückschläge nun abgelaufen sind, so wäre nicht ausgeschlossen, daß der nächste Rückschlag eben die größeren Dimensionen einer „Vollkrise“ aufzuweisen hat. Damit ist keineswegs gesagt, daß er unbedingt die verhängnisvollen Ausmaße der Weltdepression der dreißiger Jahre erreichen muß. Jeder Konjunkturzyklus hat bis dato seine individuellen Züge aufzuweisen gehabt; und jenes Instrumentarium der Konjunkturpolitik, dem man heute soviel blindes Vertrauen entgegenzubringen scheint, würde seine Aufgabe vielleicht schon dann erfüllt haben, wenn es die verheerendsten Einbrüche verhindern könnte. Allein — es gibt eine Reihe von Symptomen, die gewisse Analogien zu den Wetterzeichen bieten, wie sie vor dem großen Sturm des Jahres 1929 am Horizont sichtbar wurden. Leider versagte damals die ökonomische Meteorologie mit wenigen Ausnahmen.

Wetterzeichen der Gegenwart: Die Aktienkurse als Barometer

In dem erwähnten Beitrag vom Februar 1954 hatten wir rund ein halbes Dutzend Faktoren näher analysiert, die in der großen Krise eine bedeutsame Rolle gespielt hatten. Wir waren damals zu der Schlußfolgerung gelangt, daß mindestens zwei dieser Faktoren — die strukturelle Schwäche des Bankensystems und die spekulative Übersteigerung bei Aktien und Grundstückswerten — heute kaum in dieser Form gegeben seien. In drei Fällen glaubten wir eine gewisse Analogie zur Situation Ende der zwanziger Jahre annehmen zu können: Relative Starre des industriellen Preisniveaus trotz Produktivitätssteigerungen, Geldhortungstendenzen, Entwicklung zur Preisbaisse im Agrar- und Rohstoffsektor. Ein weiterer Faktor erschien uns intensiviert: die entstabilisierende Rolle der Konsumentenkredite. Die Probleme des Außenhandels waren in dieser Darstellung nicht näher berührt worden.

Heute — nach mehr als dreieinhalb Jahren — sind einige Linien an diesem Bilde zu verändern; andere treten klarer hervor. Zwar wird man von einer strukturellen Schwäche des Bankensystems, wie sie in den zwanziger Jahren in den Vereinigten Staaten bestand, auch heute nicht reden können. Den Briten sagte man in den zwanziger Jahren deflationäre Tendenzen nach. Lionel Robbins hat in seiner klassischen Studie³⁾ nachgewiesen, daß durchaus noch expansive Tendenzen im damaligen britischen Bankensystem bestanden. Immerhin haben sich in der Zeit von 1950 bis 1955 z. B. die Gesamteinlagen bei den Londoner Clearingbanken langsamer gesteigert — nämlich um knapp 4 vH — als in den Jahren 1925 bis 1929, in denen sie um fast 9 vH gewachsen waren.

Um so klarer sind jedoch inzwischen die spekulativen Elemente in den Aktienkursen zutage getreten. Zwar hat trotz der relativen Wiederbelebung der letzten Jahre der Kapitalmarkt auch heute noch längst nicht wieder die Bedeutung erlangt wie in den zwanziger Jahren; daran krankten alle Vergleiche. Dennoch ist es für das psychologische Klima bezeichnend, daß seit dem Jahre 1953 ein stärkerer spekulativer Auftrieb auf

3) Lionel Robbins, *The Great Depression*, London 1935, S. 28.

dem Aktienmarkt wahrnehmbar wurde, der inzwischen bereits einige Rückschläge erfahren hat.

Entwicklung der Aktienkurse ⁴⁾ (1953=100)

	Bundes- republik Deutschl.	Frank- reich	Nieder- lande	Belgien	Italien	Groß- britannien	Schweden	Schweiz	USA
1950	63	56	100	73	65	96	83	78	77
1953	100	100	100	100	100	100	100	100	100
1955	221	208	205	153	155	149	136	133	167
1956	205	220	215	174	151	ca. 200	131	147	195

Seit 1953 hatte sich somit in den führenden Industriestaaten — mit Ausnahme einiger kleinerer, mehr konservativer Länder — eine Veranderthalbfachung bzw. Verdoppelung der Aktienkurse ergeben. Daß hierin zum Teil sogar stärkere Übersteigerungstendenzen lagen, als sie zu Ende der zwanziger Jahre gegolten hatten, ergibt eine Gegenüberstellung, bei der man einmal — ein vielleicht etwas gewagtes Unterfangen, das aber mindestens bei den Aktienkursen etwas für sich hat — das Jahr 1957 gleich 1929 setzt:

Aktienkurse 1925—1929/30 und 1953—1957 in Großbritannien und den USA ⁵⁾

Jahres- durchschnitt	Groß- britannien	USA	Jahres- durchschnitt	Groß- britannien	USA
1925	100	100	1953	100	100
1926	105	112	1954	130	122
1927	113	134	1955	149	167
Höchst- bzw. Tiefststand			Höchst/Tiefst- stand		
1928	Mai 135	Nov. 201	1956	Jan. 210	Aug. 203
1929	Jan. 136	Sept. 243	1957	Juli 225	Juni 201
1929	Nov. 110	Nov. 163	1957	Nov. 176	Nov. 165
1930	Dez. 91	Dez. 115			

Selbst bei vorsichtiger Abwägung dieser Ziffernreihen drängen sich einige Schlußfolgerungen auf: Da ist zunächst einmal die Tatsache, daß die Aktienkurse in Großbritannien im gegenwärtigen „Boom“ sehr viel rascher gestiegen sind als 1925/29: Hatten sie sich damals mit einer Steigerung um knapp ein Drittel begnügt, so haben sie sich diesmal mehr als verdoppelt. Der bisherige Sturz im Jahre 1957 um nicht ganz ein Viertel ist schärfer als der Rückgang im Jahre 1929; er entspricht etwa dem Rückgang vom Januar 1929 bis Juli 1930, hat das aber diesmal schon innerhalb eines Vierteljahres geschafft. Allerdings könnte man zu bedenken geben, daß sich auch im Jahre 1956 ein solcher Sturz von Januar auf November ereignete. Bedenklich stimmt nur, daß der Fall diesmal von einem höheren Niveau auf den gleichen Tiefpunkt erfolgt.

Ähnlich flatterhaft zeigen sich die Aktienkurse in den Vereinigten Staaten. Hier war im Juli mit dem mehr als Dreieinhalbfachen der Vorkriegszeit ein Indexhöchststand erreicht worden. Der seitherige Fall um 20 vH erreicht zwar bei weitem nicht die

4) Nach: „Der Europäische Wirtschaftsrat (OEEC) — Handbuch“, Herausg. v. Bundesmin. f. wirtschaftl. Zusammenarbeit, Verlag f. Publizistik, Bad Godesberg 1956 und Statistisches Jahrbuch 1957.

5) Nach Lionel Robbins, Great Depression, S. 203/204, OEEC-Handbuch, Economist 1957, Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik 1957. Die Angaben über den Tiefststand der Aktienkurse in den USA beruhen auf Schätzungen.

Rapidität des Absturzes nach dem „Schwarzen Freitag“ 1929: Damals fielen die Kurse von September auf November um 30 vH. Aber es kann noch einiges kommen. Man ist sich darüber einig, daß der USA-Aktienmarkt auch heute ziemlich verwundbar ist. Weit mehr als in der Vorkriegszeit wird er beherrscht von einer kleinen Zahl institutioneller Käufer — Investment-Trusts und Pensionskassen —, die ihre Einkäufe konzentrierten und den von ihnen „aufgeblasenen“ Markt bei einem Rückzug auf festverzinsliche Werte von heute auf morgen platzen lassen können.

Die Rohstoffmärkte wackeln ...

Die Aktienkurse sind nur ein kleines Symptom für die Unsicherheit, die die Weltmärkte zu kennzeichnen beginnt. Ein sehr viel ernsteres Menetekel ist der neuerliche Abfall einer ganzen Reihe von Rohstoffpreisen. Die Preise für Kupfer, Blei, Zink und Gummi sanken im Laufe der letzten zwölf Monate um rund ein Drittel, die für Wolfram sogar um die Hälfte. Leinsaatöl und Tapioka verloren ein Fünftel, zahlreiche andere Agrarstoffe (Sisal, Sojabohnen, Wolle) rund ein Zehntel. Weizen, Mais und Tee zeigen seit Jahresanfang ein stetiges, wenn auch langsames Abgleiten; Jute und Zucker fallen seit dem zweiten Quartal 1957. Nur Kaffee und Tee, die allerdings vorher stärkere Rückgänge erlebten, erholen sich ein wenig. Weizen, Mais und Kopro haben im dritten Quartal 1957 ihren niedrigsten Stand nach Kriegsende erreicht, Blei und Zink ihren Tiefstand seit 1947, Kupfer seit 1950, Kaffee und Tee seit 1952, Gummi seit 1954. Die Baumwolle stagniert seit vier Jahren.

Die Produzenten wehren sich gegen die Reduzierung ihrer Einkommen. Das geschieht in doppelter Form: Einmal suchen sie durch Schaffung sogenannter „Stoßdämpfer-Projekte“, d. h. gemeinsam finanzierte Lagerhaltung, den Preisfall abzustoppen. Das gilt z. B. für Zucker. Innerhalb der einzelnen Länder arbeitet man ferner mit nationalen Stützungsmaßnahmen, vor allem bei Weizen. Die zweite Form der Reaktion besteht darin, daß man das, was an den Preisen verlorengelassen, durch Absatz größerer Mengen wieder wettzumachen versucht. So ist z. B. der Weltweizenpreis seit 1953 um ein Fünftel abgesunken, aber das Exportvolumen insgesamt hat sich um rund 30 vH erhöht. Ebenso fiel der Preis für Kopro seit 1953 um 20 vH, während um ein Viertel mehr Kopro auf den Markt kam! Das Resultat derartig gesteigerter Mengenangebote ist natürlich ein weiteres Durchbrechen der Preise ins Bodenlose.

Damit aber ergibt sich dieselbe verheerende Wirkung für das Einkommensniveau in den Rohstoffexportländern, wie sie schon einmal in den dreißiger Jahren ausgelöst wurde. Eine der Ursachen der Weltkrise lag damals zweifellos in der Schrumpfung der Kaufkraft überseeischer Rohstoffländer, die zuerst dort einsetzte, wo ein Land auf ein einzelnes Produkt besonders angewiesen war — z. B. in Brasilien. Das gilt auch heute noch für viele Staaten: Jeweils die Hälfte des gesamten Exporteinkommens kommt für Pakistan aus der Jute, für Indien aus Tee und Jute, für Malaya aus Gummi, für Ceylon aus Tee, für Australien aus der Wolle und für Neuseeland aus Fleisch und Milchproduktion. Nigeria ist zu drei Vierteln seines Exports von Kakao, Nüssen und Öl, Ghana (Goldküste) zu ebenfalls drei Vierteln von Kakao abhängig. Die Hälfte des rhodesischen Einkommens stammt aus Kupfer — und so könnte man die Reihe fortsetzen.

In der damaligen Krise hielten sich die Preise der Fertigwaren relativ gut, während die Roh- und Agrarstoffe ins Bodenlose abfielen. Die Folge war eine relative Verarmung der Rohstoffgebiete, die von den Industrieländern nicht mehr genug kaufen konnten — womit für die letzteren erst die ganze Schärfe der Krise einsetzte. Manche Länder — wie die USA — hatten diesen Gegensatz zwischen Urproduktion und verarbeitender Industrie in seiner ganzen Kraßheit im eigenen Lande: Hier sanken z. B. die Preise für Agrarprodukte von 1929 auf 1935 um 63 vH, während die Produktion nur um 6 vH zurückging. Bei landwirtschaftlichen Geräten, die die Industrie den Farmern verkaufte,

war es genau umgekehrt: Die weitgehende Monopolisierung und Kartellierung führte dazu, daß bei diesen Artikeln die Preise nur um 6 vH zurückgingen, während die Produktion um 80 vH gedrosselt wurde⁶⁾. Dieses echte Problem der Disparität ergab zweierlei Elend: Der Landwirt arbeitete genausoviel wie früher und bekam dafür so gut wie nichts, derweil der städtische Arbeitnehmer seinen Arbeitsplatz verlor.

Heute kann man bereits mit einem Rückgang der Kaufkraft bei den Produzenten der Agrar- und Rohstoffe des Weltmarktes um rund 15 vH gegenüber dem Niveau von 1950/51 rechnen⁷⁾. Darin steckt zwar eine gewisse Korrektur der Korea-Hausse; dennoch ist die deflationäre Wirkung für den Weltmarkt insgesamt nicht wegzuleugnen.

Bereits als Symptom sind die bisherigen Preisrückgänge sehr bedeutsam. Zum mindesten bei Kupfer und Zink übertrifft der Preissturz des letzten Jahres die Ausmaße des Preisrückganges, wie er sich von 1928 bis Mitte 1930 ergab; bei Kaffee, Tee und Kakao sieht es ähnlich aus, wenn man 1954 als Vergleichsbasis wählt⁸⁾. Was vor allem Sorge bereiten muß, ist aber dies: daß nämlich der ganze Chor der internationalen Rohstoffpreise den Weg nach unten ziemlich unisono mitmacht.

Nachlassen des Investitionszuwachses

Zwei der sieben Barometer, die wir für unsere Analyse vom Frühjahr 1954 herangezogen hatten, deuten somit auf Sturm: Die Aktienkurse und die Weltrohstoffpreise. Zu einer Untersuchung aller übrigen damals genannten Faktoren bleibt hier nicht der Raum; Zwei Fragen sollen jedoch noch kurz erörtert werden: Ist ein Element der „Profitinflation“ — analog der Entwicklung in den USA 1924/29 — in der heutigen Situation nachzuweisen? Ferner: Wie ist der Verlauf der Investitions- im Vergleich zur Konsumgüterkonjunktur?

Zur Beurteilung der ersten Frage hat die OEEC in ihrem VIII. Bericht dankenswerte statistische Hinweise geliefert. Ein Vergleich zwischen der „Zunahme des Ausstoßes je Arbeiterstunde“ und der Steigerung der Stundenlöhne dürfte für die meisten Länder eindeutig ergeben, daß zum mindesten bis 1955 die physische Leistung rascher gewachsen ist als der Kostenfaktor Lohn. Zwar weisen andere Kostenfaktoren vielleicht sogar größere relative Steigerungen auf; da jedoch — wie die OEEC mit Recht betont — die höheren Aufwendungen im wesentlichen über höhere Verkaufspreise wieder hereingebracht wurden, dürfte das Vorhandensein einer gewissen Gewinnaufblähung nicht ganz von der Hand zu weisen sein.

Relative Entwicklung der Stundenlöhne und des Ausstoßes je Arbeiterstunde in der verarbeitenden Industrie⁹⁾

	Belgien		Frankreich		Bundesrepublik Deutschland		Österreich		Niederlande		Schweden		Großbritannien	
	L*	P*	L	P	L	P	L	P	L	P	L	P	L	P
1954	+ 1	7	+ 6	11	+ 3	5	+ 6	8	+ 11	6	+ 4	3	+ 6	4
1955	+ 1	10	+ 7,5	7	+ 5,8	6	+ 4,7	6	+ 4,5	3	+ 6,7	4	+ 7,5	3
1956	+13,9	7	+ 7,9	6	+ 9,2	3	+ 4,5	5	+ 2,6	3	+ 8,9	2	+ 8,8	0

* L = Stundenlohn P = Ausstoß je Arbeiterstunde

6) Paul H. Douglas, Controlling Depressions, London 135, S. 63.

7) „Commodity Prices — how big a fall?“, Financial Times, 15. 11, 1957.

8) Vgl. Bertil Ohlin, Le cours et les Phases de la Dépression Economique Mondiale, 2. Aufl. (herausg. v. Völkerbund), Genf 1931, S. 178.

9) OEEC, VIII. Bericht (1957), Band I, S. 31 und 37.

Ein Blick auf die Tabelle zeigt ziemlich klar folgendes Bild: Bis 1954, großenteils auch noch 1955 hinkten die Löhne im wesentlichen — mit Ausnahme Schwedens und Großbritanniens — hinter der Entwicklung der Produktionsmenge je Arbeiterstunde her; da inzwischen Preissteigerungen eintraten, muß das Hinterherhinken gegenüber dem Geldwert, den der Unternehmer für das Produkt einer Arbeiterstunde einnahm, also noch ausgeprägter gewesen sein. In Österreich und den Niederlanden blieb diese Tendenz auch 1956 erhalten. In Deutschland, Frankreich und Belgien holten die Löhne dann 1956 den Rückstand zum Teil wieder auf, und zwar im letzteren Lande mit relativ scharfer Steigerung, aber ohne volle Kompensation der vorhergegangenen Entwicklung. In Großbritannien und Schweden dagegen blieb die Produktionssteigerung je Arbeiterstunde hinter den Löhnen zurück. Hier lag jedoch ein Sonderfall vor: Wie der OEEC-Bericht betont, war dies einzig und allein die Folge der Kreditdrosselung seitens der Regierungen, die die Wirtschaftsexpansion stoppte. Für Deutschland wird das Zurückhängen 1956 darauf zurückgeführt, daß „die Industrie aus Furcht vor einem Mangel an Arbeitskräften trotz des Rückgangs der Erzeugung, der zu Anfang des Jahres infolge des jahreszeitlich bedingten Wechsels der Arbeitsplätze und der kalten Witterung eintrat, keine Arbeitskräfte entließ¹⁰⁾“.

Angesichts der Tatsache, daß in dieser Periode in fast allen genannten Ländern ein mehr oder weniger stetiger Preisaufrtrieb zu verzeichnen war, dürfte die Schlußfolgerung zulässig sein, daß zumindest für die Jahre 1954 und 1955 die Geldgewinne der Wirtschaft relativ stärker gewachsen sind als die Einkommen der Arbeitnehmer.

Das prägt sich auch in der Tatsache aus, daß bis zu diesem Datum in nahezu allen Ländern eine ausgesprochene Investitionskonjunktur anhielt. Bekanntlich hat nun diese Investitionskonjunktur eine allmähliche Abflachung erlebt, die insbesondere in Großbritannien und den skandinavischen Ländern durch bewußte Maßnahmen zur Drosselung inflationärer Tendenzen gesteigert wurde. Das Abfallen der Investitionszuwachsrate ist jedoch nicht nur in den Ländern augenfällig, in denen derartige künstliche Maßnahmen zum Abstoppen inflationärer Tendenzen wirksam wurden.

Dieser Rückgang in der Zuwachsrate an Bruttoanlageinvestitionen prägt sich auch in einer ausgesprochenen Abflachung der Produktionskurve in den Investitionsgüterindustrien aus. Das gilt insbesondere für den Bereich der Bauwirtschaft. Im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland hat die Deutsche Bundesbank in ihrem Septemberbericht festgestellt, daß die Zahl der Wohnungsfertigstellungen im Juni und Juli 1957 merklich unter dem Vorjahrsniveau lag. Im August 1957 hat die Produktion des Baumarktes den entsprechenden Vorjahresstand um volle 12 vH unterschritten, nachdem sie bereits seit einem Vierteljahr unter dem Vorjahrsniveau lag. Selbst die industrielle Bautätigkeit scheint von dieser Entwicklung bis zu einem gewissen Grade betroffen zu sein.

Für den Zeitraum April bis Juli 1957 läßt sich noch eine Steigerung des Inlandsabsatzwertes der Investitionsgüterindustrie um etwa 3 vH feststellen. Nach Ansicht der Bundesbank war dieser Zuwachs jedoch ausschließlich auf den wachsenden Anteil der in diesen Industriezweigen erzeugten längerlebigen Konsumgüter zurückzuführen. Die Bank erklärt dazu wörtlich:

„Der Absatz an Investitionsgütern im eigentlichen Sinne war dagegen wertmäßig sicher nicht höher, dem Volumen nach — d. h. unter Berücksichtigung der inzwischen erfolgten Preissteigerungen — sogar bestimmt niedriger als in der gleichen Vorjahrsperiode. Noch etwas stärker rückläufig waren in den letzten Monaten die Auftragseingänge der Investitionsgüterindustrien aus dem Inland. Im Juli, dem letzten Monat, für den bei Abschluß dieses Berichts Angaben vorlagen, sind die Auftragseingänge aus dem Inland dem Werte nach um 3 vH, dem Volumen nach sogar um 6 vH niedriger gewesen als im Juli 1956“¹¹⁾.

Deutschland steht in dieser Entwicklung jedoch keineswegs allein da. Im Gegenteil: Aus der nachstehenden Tabelle geht hervor, daß die Abflachung der Investitionskurve in den übrigen Ländern z. T. erheblich früher erfolgt ist als in der Bundesrepublik:

10) OEEC, a. a. O. S. 31.

11) Monatsbericht der Deutschen Bundesbank September 1957, S. 27.

*Jährliche Zunahme der Brutto-Anlageinvestitionen in vH zu gleichbleibenden Preisen*¹²⁾

	Groß- britannien	Bundes- republik Deutschland	Belgien	Frankreich	Italien	Niederlande	Schweden
1953	11	15	7	1	6	9	14
1954	9	12	12	9	8	16	10
1955	8	19	17	12	10	12	1
1956	3	—	—	8	9	6	4

Nach den Ermittlungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, Berlin¹³⁾, hat die generelle Expansion der westeuropäischen Wirtschaft eine erhebliche Verlangsamung erfahren. Das Institut rechnet für das erste Halbjahr 1957 nur noch mit einer realen wirtschaftlichen Expansion von 2 bis 3 vH im westeuropäischen Raum, während 1956 diese Expansionsrate noch 3,6 vH betrug. Dabei steckt in diesen Ziffern noch eine überdurchschnittliche Zunahme des Sozialproduktes in Frankreich und Italien, während für Skandinavien und Großbritannien eine ausgesprochene Stagnation eingesetzt hat.

Für Deutschland ist nun seit längerem festzustellen, daß die Verbrauchsgüterindustrie eine führende Position im Fortschritt der gesamten Industrieerzeugung eingenommen hat. Im zweiten Quartal 1957 betrug der Produktionszuwachs in der Verbrauchsgüterindustrie 7,1 vH, während die Investitionsgüterindustrie nur noch um 4,5 vH wuchs. Auch für den internationalen Raum sind zum Teil ähnliche Erscheinungen festzustellen, die z. B. in Großbritannien zu einer bewußten Drosselung der Teilzahlungskredite geführt hat.

Die Ziffern der Industrieproduktion für Europa zeigen einerseits ziemlich deutlich den „Baby-Rückschlag“ der Jahre 1952/53. Sie lassen andererseits im Falle der Niederlande und Großbritannien die Tendenz zur Stagnation erkennen; in den schwedischen Frühjahrsziffern kommen nach längerer Stagnation nur leichte saisonale Aufschwungselemente zur Geltung. Dennoch läßt dieser Gesamtüberblick ein allzu günstiges Bild entstehen. Das wird besonders deutlich, wenn man die Zahlen für die Entwicklung der einzelnen Branchen heranzieht, und speziell die für die konjunkturell entscheidenden Bereiche.

Sturmzeichen in entscheidenden Branchen

In Großbritannien war, wenn man den saisonbereinigten Index nimmt, für die Gesamtheit der Industrie im ersten Halbjahr 1957 eine weitere Stagnation festzustellen. In der verarbeitenden Industrie ergab sich eine leichte Verbesserung, die vor allem auf die Normalisierung der Situation in der Motorenherstellung zurückzuführen war. In den Vereinigten Staaten dagegen lag zur Jahresmitte der Index der Metallindustrie — wenn man die Saisonschwankungen ausschaltet — schon um 4 bis 5 vH unter der Vorjahresproduktion. Auch die Textilindustrie in den Vereinigten Staaten hängt im Jahre 1957 um mehrere Punkte hinter dem Vorjahrsniveau zurück. Die Fahrzeugindustrie hatte zunächst wieder einen gewissen Aufschwung zu verzeichnen gehabt. Das Bild war im Sommer 1957 noch im großen und ganzen uneinheitlich. Bedenklich stimmte insbesondere im amerikanischen Raum, daß die Wirtschaft Kostensteigerungen weitgehend durch Preiserhöhungen zu kompensieren suchte, statt auf eine echte Mengenkonjunktur und damit auf weitere Möglichkeiten zur Produktionssteigerung abzielen.

Nun hat aber in der Zwischenzeit das Bild einige zusätzliche Schatten bekommen. Die Kraftwagenherstellung zeigt in den USA im Herbst einen erheblichen Rückschlag; und darüber hinaus ist auch in der Stahlindustrie sowie beim Steinkohlenbergbau ein deutlicher Produktionsrückgang festzustellen.

12) OEEC, VIII. Bericht (1957), Band I, Seite 25. Die Angaben für 1956 sind Schätzungen.

13) Wochenbericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung vom 5. Juli 1957, Nr. 27/28, S. 108; Wochenbericht vom 23. 1. 1957, Nr. 34 S. 135 ff.; Wochenbericht vom 13. September 1957, Nr. 37 S. 147 ff.

Vergleicht man die neuesten zur Verfügung stehenden Ziffern, nämlich den Zeitraum vom 29. September bis 2. November 1957 — also eine runde Monatsproduktion —, mit den Vergleichsziffern des Vorjahres (Zeit vom 30. September bis 3. November 1956), so ergibt sich folgendes Bild: Die amerikanische Steinkohlenförderung ging in diesem Zeitraum von 37,7 auf 35,9 Millionen Tonnen zurück, d. h. um 4,7 vH. Die Rohstahlerzeugung zeigte einen bedeutsamen Rückschlag, nämlich von 11,3 auf 9,4 Millionen Tonnen, d. h. um 17 vH. Bei der amerikanischen Kraftwagenherstellung dagegen war ein sehr heftiger Rückschlag zu verzeichnen, nämlich von 582000 auf 467 000 Stück, d. s. 19,7 vH.

Im selben Vergleichszeitraum hat auch die britische Steinkohlenförderung einen Rückgang erfahren, und zwar von 23,1 auf 22,35 Millionen Tonnen. Das bedeutet eine Verminderung um 3,2 vH. Man wird abwarten müssen, ob diesen ersten Sturmzeichen weitere folgen. Auf dem europäischen Kontinent ist zunächst nur eine Abflachung der Wachstumskurve zu verzeichnen; im angelsächsischen Raum dagegen deutet die Entwicklung auf einen echten Rückgang hin.

In der Vergangenheit hatte man sich in allen Industrieländern mit einer gewissen Diskrepanz zwischen Investitionsgüter- und Konsumgütererzeugung auseinanderzusetzen, die dadurch entstand, daß der letztere Bereich zurückging. Nun hat die Verbrauchsgüterproduktion zum Teil aufgeholt. Produktionsfaktoren, die bisher im lukrativen Investitionsgüterbereich zum Einsatz kamen, werden nunmehr in starkem Maße auch vom Konsumgütersektor angezogen. Gleichzeitig wird die Investitionstätigkeit relativ teurer; im Zeichen der Vollbeschäftigung der Anlagen und der Facharbeiterschaft stößt sie auf ihre physischen Grenzen. Das aber bedeutet eine Verlangsamung des Wachstums für alle Produktionssektoren.

Man wird sich fragen müssen, ob gerade das relative Aufholen der Konsumgütererzeugung im Zeitraum seit 1955 nicht in überraschender Weise denjenigen Konjunkturerklärungen entspricht, die in der ungleichmäßigen Entwicklung beider Sektoren die eigentliche Depressionsursache sehen. Die Investitionsgütererzeugung ist in den ersten Jahren des Aufschwungs den Verbrauchsgütern davongelaufen; sie wird nun von ihnen eingeholt, aber um den Preis einer gewissen Abstopfung der Investitionsvorgänge selbst. Wenn diese wieder auf die Einkommensentwicklung und damit auf den Konsumgütersektor zurückwirkt, so kann dies bedeuten, daß eine kumulative Abwärtsentwicklung ausgelöst wird, die über den Rahmen einer reinen Rezession hinauswächst.

Manche der hier angeführten Ziffern und Tatsachen deuten auf eine solche Entwicklung hin. Verstärkt wird dieser Eindruck, wenn man den außenwirtschaftlichen Bereich, der aus dieser Darstellung ausgeklammert bleiben mußte, ebenfalls berücksichtigt. Es läßt sich nicht leugnen, daß von den Zahlungsbilanzschwierigkeiten einer ganzen Reihe von Ländern, die innerwirtschaftlich zu Restriktionsmaßnahmen führen, zusätzliche deflationäre Einflüsse ausgehen. Die Welt läuft erneut Gefahr, sich aus Angst vor inflationären Tendenzen in die Deflation hineinzumanövrieren.

Die Frage, ob ein größerer Rückschlag kommt, steht also ziemlich drohend im Raum. Nun meint man immer, daß es relativ leicht sein würde, einem solchen Rückschlag zu begegnen. In der großen Weltdepression hat zwar eine ganze Reihe von Ländern allem Anschein nach Beweise dafür geliefert, daß man bei richtiger Verwertung der wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnisse von Staats wegen einiges dazu tun kann, um aus einer Krise wieder herauszukommen. Bis heute aber haben wir noch keinen Beweis dafür, daß es gelungen sei, eine einmal einsetzende größere Abwärtsentwicklung abzustoppen, um gar nicht erst in die Krise hineinzugeraten. Daß die Wirtschaftswissenschaft zur Lösung dieses Problems sehr viel größere Beiträge zu liefern hat als in der Vergangenheit, steht fest. Ob die institutionellen Einrichtungen und die innere Bereitschaft in allen Staaten — speziell auch in der Bundesrepublik — heute schon dazu ausreichen, um diese Erkenntnisse der Nationalökonomie zur Verhinderung einer neuen großen Weltkrise mit Erfolg einzusetzen, muß fürderhin noch bezweifelt werden.